

Bern

Himmlisches Festival

sda. In Bern beginnt heute ein Musikfestival, das bestens zum aktuellen UNO-Jahr der Astronomie passt. Es heisst «Vom Himmel» und will zu allen möglichen Tages- und Nachtzeiten eine musikalische Brücke zwischen Alltag und Universum schlagen. Schon der Titel des Eröffnungskonzerts passt zu diesem Vorhaben, wird doch im Münster Olivier Messiaens «Des Canyons aux Etoiles» gegeben. Nach der Uraufführung eines in der Kompositionswerkstatt der Hochschule der Künste Bern entstandenen Werks folgt in der Sternwarte Muesmatt eine «Lange Nacht der Improvisation».

Dieser Kuppelbau ist nicht nur historisch bedeutsam, sondern auch akustisch bemerkenswert. Das Publikum kann zwischen 24 und 5 Uhr früh sowohl improvisierter Musik lauschen wie auch durchs Fernrohr Sterne beobachten. Nimmermüde gehen unmittelbar danach auf eine Führung zu den Weckrufen einheimischer Vögel.

Bis zum 3. Mai folgen weitere insgesamt rund 50 Konzerte und Veranstaltungen; immer um 22 Uhr findet im Berner Kellertheater Katakömbli ein Nachtkonzert statt.



Dept. Künste / /

MUSIKFESTIVAL BERN

Vom Münster zu den Sternen

Der erste Abend des Musikfestivals Bern bot ein Paradies aus Windmaschinen und acht leuchtenden Sternschnuppen.

Wie klingt das Paradies? Nach exotischen Vögeln, saftigen Früchten und sprudelnden Quellen? Der französische Komponist Olivier Messiaen (1908-1992) hatte eine genaue Vorstellung vom Paradies: Auf einer Amerikareise durch den Bundesstaat Utah besichtigte er die Naturreservate Bryce Canyon und Cedar Breaks. Die Schönheit der Landschaft assoziierte er fortan mit dem Paradies und sie inspirierte ihn zur Komposition «Des Canyons aux Etoiles» (von den Canyons zu den Sternen).

Messiaens längstes Stück für Klavier und Orchester war am Donnerstag zum Auftakt des Musikfestivals Bern im Münster zu hören. Das Sinfonie Orchester Biel spielte das Werk in Zusammenarbeit mit der Hochschule der Künste Bern (HKB).

Vom Schatten ins Licht

Und wenn Messiaen zu den Sternen greift, wird das Festivalthema «Vom Himmel» auf eindrückliche Weise in Musik gesetzt. Schon die Orchesterbesetzung ist aussergewöhnlich, denn für einmal geben die Streicher ihre Leaderposition ab und jene Instrumente, die sonst oft ein Schattendasein führen müssen, treten ins Rampenlicht: Soloinstrumente sind Klavier, Horn, Xylorimba (ein Xylofon

mit erweitertem Tonumfang) und Glockenspiel. Neben Holz- und Blechbläsern sowie dreizehn Streichern spielen auch ein Äolifon und ein Geofon eine wichtige Rolle. Letzteres erzeugt Sandgeräusche, das Äolifon imitiert Windböen.

Das Orchester gab sich unter der Leitung von Thomas Rösner der unmittelbaren, sphärischen und doch naturnahen Musik auf eindrückliche Weise hin. So klang das Paradies von Olivier Messiaen nie belanglos, nie plätschernd oder gar verwaschen. Differenzierend, engagiert und mit einem feinen Gespür für die nicht einfachen akustischen Verhältnisse des Berner Münsters verschaffte das Ensemble dem Festivalpublikum eine erste Sternstunde.

Thronende Heilige

Im Anschlusskonzert «Himmlicher Hof I» präsentierten acht Studierende der HKB ihre Kompositionen zu einzelnen Figuren des Chorgewölbes im Münster. Wie kleine Sternschnuppen füllten die fünf bis zehnminütigen, sehr unterschiedlichen Werke den Raum, strahlten und vergingen wieder. Einige verblassten nach kurzer Zeit, andere hinterliessen einen nachhaltigen Eindruck. Alice Baumgartner etwa präsentierte ein Werk für Sologesang und verblüffte mit unterschiedlichsten stimmlichen Facetten. Andreas Zurbriggen's Stück für Gesang, Cello und Perkussion nach einem Gedicht von Rose Ausländer ging unter die Haut. Zurück blieb auch die Er-

kenntnis, dass einem viel Schönes entgeht, schaut man im Münster nicht ab und zu nach oben – zu den hoch thronenden Heiligenfiguren. **MARIA KÜNZLI**

Musikfestival Bern: Noch bis Sonntag, 3. Mai, an diversen Orten in Bern. Programm: www.musikfestivalbern.ch.



Argus Ref 35033281

Dept. Künste / /

Spechtgetrommel, Sternenhimmel

Für Kopf und Sinne – eindrückliches Eröffnungskonzert

zum Auftakt des **Musikfestivals Bern** im Berner Münster

In Oliver Messiaens Orchesterstück «Des Canyons aux Etoiles» brachte das Bieler Sinfonieorchester Himmel, Berge und Vogelstimmen mit musikalischer Spiritualität in einen klingenden Diskurs.
MARIANNE MÜHLEMANN

Wie sich über der Münsterplattform die Abendsonne senkt, geht drinnen im Berner Münster das Licht an. Rotlicht flutet dem Grau der Sandsteinpfeiler entlang. Es lenkt den Blick in schwindelerregende Höhen. Hinauf ins Chorgewölbe, wo im Himmlischen Hof die Heiligen hausen, von da weiter in den Kosmos. Sternwärts eben.

«Vom Himmel» lautet das Thema des diesjährigen Berner Musikfestivals, vom Himmel holt es die Inspirationen für die irdische Auseinandersetzung mit Musik. Sie finden bis zum 3. Mai an vierzehn Orten statt in rund fünfzig Konzertanlässen in und um Bern. Zum Teil rund um die Uhr.

Das Eröffnungskonzert bringt eine Begegnung mit Oliver Messiaen. Die gut zweihundert Hörerinnen und Hörer, die im Mittelschiff des Berner Münsters Platz nehmen, werden vom Bieler Sinfonieorchester unter der Leitung von Thomas Rösner sowie Musikern der Hochschule der Künste Bern mitgenommen auf eine einzigartige Entdeckungsreise. Sie führt in zwölf Etappen in Messiaens per-

sönlich gefärbte Innenwelt – und über sie hinaus.

Suggestives Tableau

Auf dem Programm steht ein klingendes Gebirgsmassiv. Sein Titel: «Des Canyons aux Etoiles». Angeregt zu dem zwölfsätzigen Auftragswerk wurde der damals 66-Jährige durch eine Reise zu den Naturwundern im amerikanischen Bundesstaat Utah. Statt einem Fotoalbum brachte er vom Cedar Breaks National Monument, vom Bryce Canyon National Park und vom Zion National Park einen Kopf voller Tonbilder heim. Der bunte Klangmalkasten aus Erinnerungen enthält Widersprüchliches und Extremes. Experimentierfreudig weiss Messiaen die Erinnerungen in einem suggestiven musikalischen Tableau zu verarbeiten.

Breit und zuweilen schwebend, dem Taktschema enthoben, ist der rhythmische Zettel, in den der Komponist seine aussermusikalischen Fundstücke webt. Er findet Töne für die grellen und aquarellierten Farbnuancen, die Düfte (!), Winde und prasselnden Gewitterregen, die Sandstürme, das Vogelzwitschern und Spechtgetrommel unterm Sternenhimmel. Und da sind die unendliche Weite, in der die Klänge verhallen, die Stille und Menschenleere. Diese unbehauchten Oasen tun der Reizfülle gut. Beindruckend, wie unforciert der Dirigent Thomas Rösner diese bewegten Leerstellen gestaltet, wie er sie aushält. Und raffiniert, wie nicht nur der Pianist (herausragend:

Wladimir Lawrinenko) oder der Hornist Thomas Müller ihre Stimmen exponieren, sondern auch die Instrumentalsolisten mit so exotischen Instrumenten wie Xylorimba, Geofon (Sandgeräusche) und Aeolifon (Windmaschine).

Spirituelle Erfahrung

Für Messiaen bedeutet Naturerleben stets auch spirituelle Erfahrung. Mit Kalkül führt er die gesammelten Bausteine in den Parametern der Musik zusammen. Anspruchsvoll und auch anstrengend ist es, die Einzelteile akustisch im Zusammenhang zu hören, und hoch spannend, wenn man erkennt, wie der Komponist Bezüge schafft zu einer höheren, geistig begründeten Architektur, in dem alles neben dem vordergründigen Klang- auch einen Symbolwert hat.

Das Sinfonieorchester Biel ist kein «ensemble moderne». Doch es zeigt sich den Tücken von Messiaens eigenwilliger musikalischer Grammatik, in der der Komponist nichts dem Zufall überlässt, gewachsen. Und da ist denn auch die Transzendenz zu spüren, die ihm



Argus Ref 35030324

Dept. Künste / /

vorgeschwebt hat: die irdische Musik, die himmelwärts führt. Ein anspruchsvoller Auftakt, der perfekt ins Konzept «Vom Himmel» passt und gleichzeitig nur ein Mosaiksteinchen darstellt in einem überraschungsreichen Programm, das beides sein will, ein Berner Klangfest für Kopf und Sinne.

[i] **INFOS** Das Musikfestival dauert bis 3. Mai. Programmdetails: www.musikfestivalbern.ch.

Bern

Himmlisches Musikfestival

In Bern begann am Donnerstag ein Musikfestival, das bestens zum aktuellen Uno-Jahr der Astronomie passt. Und mit «Auawirleben» kollidiert.

Das vor zwei Tagen eröffnete Festival heisst «Vom Himmel» und will zu allen möglichen Tages- und Nachtzeiten eine musikalische Brücke zwischen Alltag und Universum schlagen. Schon der Titel des Eröffnungskonzerts passte zu diesem Vorhaben, wurde doch im Münster Olivier Messiaens «Des Canyons aux Etoiles» gegeben. Nach der Uraufführung eines in der Kompositionswerkstatt der Hochschule der Künste Bern entstandenen Werks folgte in der Sternwarte Muesmatt eine «Lange Nacht der Improvisation». Dieser Kuppelbau ist nicht nur historisch bedeutsam, sondern auch akustisch bemerkenswert. Das Publikum konnte zwischen 24 und 5 Uhr früh sowohl improvisierter Musik lauschen wie auch durchs Fernrohr Sterne beobachten. Nimmermüde gingen unmittelbar danach auf eine Führung zu den Weckruhen einheimischer Vögel.

Bis zum 3. Mai folgen insgesamt weitere 50 Konzerte und Veranstaltungen. Immer um 22 Uhr lädt zudem das Berner Kellertheater Katakömbli zum Nachtkonzert. Das Musikfestival Bern findet zum zweiten Mal statt. 2007 war es dem ungarischen Komponisten Sándor Veress gewidmet. Laut Hanspeter Renggli von der Festvalleitung war es der Wunsch der Stadt Bern, diese vor zwei Jahren entstandene Zusammenarbeit verschiedener Musikformationen zu institutionalisieren. Die Idee, Sterne mit Musik zu kombinieren, bestand laut Renggli schon vor dem Entscheid der Uno, 2009 zum Jahr der Astronomie zu erklären. Doch bestärkte der Entscheid die Organisatoren in ihrem Vorhaben.

Terminkollision

Ebenfalls am Donnerstag stand in Bern der Beginn des Theaterfestivals «Auawirleben» auf dem Programm. «Dumm gelaufen», sagt Renggli dazu. Unter anderem um weitere Terminkollisionen zu vermeiden, wird das nächste Musikfestival Bern im Herbst 2011 durchgeführt. Es findet im Wechsel mit der ebenfalls interdisziplinär ausgerichteten Biennale Bern statt. (sda)



Bern

Himmlisches Musikfestival

In Bern begann am Donnerstag ein Musikfestival, das bestens zum aktuellen Uno-Jahr der Astronomie passt. Und mit «Auawirleben» kollidiert.

Das vor zwei Tagen eröffnete Festival heisst «Vom Himmel» und will zu allen möglichen Tages- und Nachtzeiten eine musikalische Brücke zwischen Alltag und Universum schlagen. Schon der Titel des Eröffnungskonzerts passte zu diesem Vorhaben, wurde doch im Münster Olivier Messiaens «Des Canyons aux Etoiles» gegeben. Nach der Uraufführung eines in der Kompositionswerkstatt der Hochschule der Künste Bern entstandenen Werks folgte in der Sternwarte Muesmatt eine «Lange Nacht der Improvisation». Dieser Kuppelbau ist nicht nur historisch bedeutsam, sondern auch akustisch bemerkenswert. Das Publikum konnte zwischen 24 und 5 Uhr früh sowohl improvisierter Musik lauschen wie auch durchs Fernrohr Sterne beobachten. Nimmermüde gingen unmittelbar danach auf eine Führung zu den Weckrufen einheimischer Vögel.

Bis zum 3. Mai folgen insgesamt weitere 50 Konzerte und Veranstaltungen. Immer um 22 Uhr lädt zudem das Berner Kellertheater Katakömbli zum Nachtkonzert. Das Musikfestival Bern findet zum zweiten Mal statt. 2007 war es dem ungarischen Komponisten Sándor Veress gewidmet. Laut Hanspeter Renggli von der Festivalleitung war es der Wunsch der Stadt Bern, diese vor zwei Jahren entstandene Zusammenarbeit verschiedener Musikformationen zu institutionalisieren. Die Idee, Sterne mit Musik zu kombinieren, bestand laut Renggli schon vor dem Entscheid der Uno, 2009 zum Jahr der Astronomie zu erklären. Doch bestärkte der Entscheid die Organisatoren in ihrem Vorhaben.

Terminkollision

Ebenfalls am Donnerstag stand in Bern der Beginn des Theaterfestivals «Auawirleben» auf dem Programm. «Dumm gelaufen», sagt Renggli dazu. Unter anderem um weitere Terminkollisionen zu vermeiden, wird das nächste Musikfestival Bern im Herbst 2011 durchgeführt. Es findet im Wechsel mit der ebenfalls interdisziplinär ausgerichteten Biennale Bern statt. (sda)



Bern

Himmlisches Musikfestival

In Bern begann am Donnerstag ein Musikfestival, das bestens zum aktuellen Uno-Jahr der Astronomie passt. Und mit «Auawirleben» kollidiert.

Das vor zwei Tagen eröffnete Festival heisst «Vom Himmel» und will zu allen möglichen Tages- und Nachtzeiten eine musikalische Brücke zwischen Alltag und Universum schlagen. Schon der Titel des Eröffnungskonzerts passte zu diesem Vorhaben, wurde doch im Münster Olivier Messiaens «Des Canyons aux Etoiles» gegeben. Nach der Uraufführung eines in der Kompositionswerkstatt der Hochschule der Künste Bern entstandenen Werks folgte in der Sternwarte Muesmatt eine «Lange Nacht der Improvisation». Dieser Kuppelbau ist nicht nur historisch bedeutsam, sondern auch akustisch bemerkenswert. Das Publikum konnte zwischen 24 und 5 Uhr früh sowohl improvisierter Musik lauschen wie auch durchs Fernrohr Sterne beobachten. Nimmermüde gingen unmittelbar danach auf eine Führung zu den Weckrufen einheimischer Vögel.

Bis zum 3. Mai folgen insgesamt weitere 50 Konzerte und Veranstaltungen. Immer um 22 Uhr lädt zudem das Berner Kellertheater Katakömbli zum Nachtkonzert. Das Musikfestival Bern findet zum zweiten Mal statt. 2007 war es dem ungarischen Komponisten Sándor Veress gewidmet. Laut Hanspeter Renggli von der Festivalleitung war es der Wunsch der Stadt Bern, diese vor zwei Jahren entstandene Zusammenarbeit verschiedener Musikformationen zu institutionalisieren. Die Idee, Sterne mit Musik zu kombinieren, bestand laut Renggli schon vor dem Entscheid der Uno, 2009 zum Jahr der Astronomie zu erklären. Doch bestärkte der Entscheid die Organisatoren in ihrem Vorhaben.

Terminkollision

Ebenfalls am Donnerstag stand in Bern der Beginn des Theaterfestivals «Auawirleben» auf dem Programm. «Dumm gelaufen», sagt Renggli dazu. Unter anderem um weitere Terminkollisionen zu vermeiden, wird das nächste Musikfestival Bern im Herbst 2011 durchgeführt. Es findet im Wechsel mit der ebenfalls interdisziplinär ausgerichteten Biennale Bern statt. (sda)



Dept. Künste / /

«Dschungelshow»-Star Dirk Bach brilliert auf Berner Opernbühne

Von Patrick Fischer.

Aktualisiert am 27.04.2009

[Artikel als E-Mail versenden](#)

[Empfänger \(E-Mail\)*](#)

[Absender \(E-mail\)*](#)

[Nachricht](#)

[Schliessen](#)

Das Ensemble des Berner Stadttheaters und der TV-Comedy-Star Dirk Bach begeistern in Benjamin Brittens Oper «A Midsummer Night's Dream». Jubel an der Premiere.



1/5

Dirk Bach als Puck ist der Star in der Oper «A Midsummer Night's Dream» von Benjamin Britten im Stadttheater Bern.

Bild: KEYSTONE/AP

Info

Weitere Aufführungen 2.5., 13.5., 20.5., 28.5., 6.6., 10.6., 16.6. und 19.6.

www.stadttheaterbern.ch

[Artikel zum Thema](#)

«Ich bin doch nicht unzurechnungsfähig»

Argus Ref 35060660

Dept. Künste / /

Der Puck steht in Bern gleich in mehrfacher Hinsicht im Zentrum des Geschehens. Neben den Hockeygrössen gibt sich im Rahmen des Berner Musikfestivals «Vom Himmel» auch der aus Privatfernsehshows wie «Ich bin ein Star – holt mich hier raus» bekannte Comedyschauspieler Dirk Bach (siehe auch «Kleiner Bund» vom Samstag) die Ehre. Und zwar mit der Sprechrolle des Puck in der Produktion von Benjamin Brittens Oper «A Midsummer Night's Dream» am Berner Stadttheater.

Bühne als Projektionsflächen

Die verspiegelten Bühnenwände mit Drehtüren, die sich auch als Projektionsflächen für Lichteffekte und Videoinstallationen anbieten, versprühen einen kühlen, fast eisigen Charme (Bühnenbild: Tatjana Ivschina). Auch das Terrain sollte sich als nicht minder unsicher erweisen – die Liebe eben: Dirk Bach betritt die Bühne in Strassenwischermontur, bewaffnet mit Besen, Schaufel und einer Mülltonne. Angesichts der unteretzten Postur des Schauspielers wäre dies bereits ein Brüller, aber Regisseur Anthony Pilavachi gibt seinen Schauspieler nicht der Lächerlichkeit preis, sondern lässt ihn mit obsessiver Ungründlichkeit den Bühnenboden kehren, während sich die Paare verbal beharken und Blumensträusse an den Kopf schmeissen.

Ja, die Paare haben tatsächlich Sträusse miteinander auszufechten, nachdem Puck vom Elfenchor eingelullt wird, nach hinten umkippt, schliesslich mit Fratze und Schweinsohren wieder in Erscheinung tritt. Der Kinder- und Jugendchor Köniz (Leitung: Thomas Mattmüller) verfügt über eine erstaunliche Bandbreite und bietet Jöh-Effekte, über die Bühne stolpernde Knirpse, aber auch profilierte Kindersopranen mit ansprechendem Schauspielertalent.

Symbolisch besetzte Gegenstände

Generell ist festzustellen, dass Pilavachi seinen Sängerdarstellerinnen und -darstellern vertraut, ihnen einiges zutraut und bisweilen auch einiges zumutet. Mit sparsamem Einsatz symbolisch besetzter Gegenstände wie dem Besen und einer übergrossen Blume schafft der Regisseur einerseits eine Handlungslogik in diesem verschachtelten Plot, andererseits aber auch Spielräume für seine Akteure. Diese interpretieren ihre Rollen ganzheitlich und lassen der bewussten Gestaltung von Gestik, Mimik und musikalischem Part gleichermassen grösste Sorgfalt angedeihen. Dies kann angesichts der anspruchsvollen Koloraturen und der äusserst transparenten Instrumentierung von Brittens Partitur nicht genug gewürdigt werden.

Der Countertenor Robert Expert stilisiert den Elfenkönig Oberon. Mit überkandidelter Gestik verstärkt er die Wirkung seines wallenden Gewands. Diesem ästhetischen Reiz erliegt auch Titania (Hélène Le Corre). Wie der Zuschauer fühlt sie sich aber auch abgestossen. Auch sie ästhetisiert – allerdings nicht geschmäcklerisch –, wenn sie mit ausladender Handbewegung ihre schwebenden Kantilenen nachzeichnet. Doch wird diese an antike Götterdenkmäler gemahnende Attitüde konterkariert durch die Traumeskapade mit dem zum dauergeilen Esel mutierten Handwerkerschauspieler Bottom (tierisch komisch: Carlos Esquivel).

Noch körperlicher agieren Andries Cloete als Lysander, Qin Du als Hermia sowie Robin Adams als Demetrius und Anne-Florence Marbot als Helena. Die von Puck mit Zauberkraut und diabolischer Freude durcheinandergebrachte Mesalliance zwischen Lysander und Hermia sowie weitere Verstrickungen durch Demetrius und Helena, die den beiden nachstellen, lassen die Szene zum verwirrenden Sinnenspektakel mit Ganzkörperinsatz werden.

Zunächst fragt man sich allerdings, warum die Frauen halb nackt und klatschnass auf der Bühne herumrennen und Koloraturen singen müssen, nachdem sie im Bassin geplantscht haben. Das Ganze erhält aber in der Dynamik des Streits der Paare eine szenische Schlüssigkeit, deren

Dept. Künste / /

Umsetzung schlicht begeistert.

Mit Slapstick und Witz

Burlesken Humor und eine weitere Handlungsebene steuert die Theatergruppe mit Bottom (Carlos Esquivel), Quince (Richard Ackermann), Flute (Stuart Patterson), Snug (Michael Leibundgut), Snout (Xavier Rouillon) und Starvelling (Erwin Hurni) bei. Das Sextett überzeugt mit sängerischen Einzelleistungen, Stilkarikaturen aller Art sowie Slapstick und Witz. Mit handfestem, aber niemals plumpem Humor sorgen die Sechs dafür, dass auch herzlich gelacht werden darf, nicht nur über Pyramus und Thisbe. Den Rahmen für diese Theateraufführung bietet die Hochzeit von Hippolyta (Claude Eichenberger) und Theseus (Tomasz Slawinski), denen in dieser ironisch gebrochenen Ausgangslage die schwierige Aufgabe zukommt, ernst zu bleiben.

Nicht minder anspruchsvoll ist der Part des Orchesters unter der kompetenten Leitung von Dorian Keilhack: zweieinhalb Stunden exponierte, stilistisch bisweilen disparate Musik. Die Musikerinnen und Musiker des Berner Symphonieorchesters werden den Erwartungen mit Engagement, Können und profilierten Einzelleistungen gerecht.
(Der Bund)

Erstellt: 27.04.2009, 07:58 Uhr

ANHANG: Bildstrecke



2/5

Bach singt allerdings nicht, er hat bloss eine Sprechrolle inne.
Bild: KEYSTONE/AP



3/5

Seine untersetzte Montur wäre bereits der Brüller, doch die Regie gibt ihn nicht der Lächerlichkeit preis.

Bild: KEYSTONE/AP



4/5

Weiteres Szenenbild aus der Oper von Benjamin Britten.
Bild: KEYSTONE/AP



5/5

Die Premiere wurde heftig umjubelt.
Foto: P. Zinniker

Dept. Künste / /

Der Geist aus der Mülltonne

Von Patrick Fischer.

Aktualisiert um 10:06 Uhr

[Artikel als E-Mail versenden](#)

[Empfänger \(E-Mail\)*](#)

[Absender \(E-mail\)*](#)

[Nachricht](#)

[Schliessen](#)

Shakespeares Stoff im lichten Tonkleid: Das Ensemble des Berner Stadttheaters und der TV-Comedy-Star Dirk Bach begeistern mit hochkarätigen Rollenporträts. Anthony Pilavachi bündelt die Kräfte in einer stimmigen Inszenierung, die den Akteuren alles abverlangt.



Dirk Bach als Puck ist der Star der Oper «A Midsummer Night's Dream». (Annette Boutellier)

Der Puck steht in Bern gleich in mehrfacher Hinsicht im Zentrum des Geschehens. Neben den Hockeygrössen gibt sich im Rahmen des Berner Musikfestivals «Vom Himmel» auch der aus Privatfernsehschows wie «Ich bin ein Star – holt mich hier raus» bekannte Comedyschauspieler Dirk Bach (siehe auch «Kleiner Bund» vom Samstag) die Ehre. Und zwar mit der Sprechrolle des Puck in der Produktion von Benjamin Brittens Oper «A Midsummer Night's Dream» am Berner Stadttheater.

Bühne als Projektionsflächen

Die verspiegelten Bühnenwände mit Drehtüren, die sich auch als Projektionsflächen für Lichteffekte und Videoinstallationen anbieten, versprühen einen kühlen, fast eisigen Charme (Bühnenbild:

Argus Ref 35047140

Dept. Künste / /

Tatjana Ivschina). Auch das Terrain sollte sich als nicht minder unsicher erweisen – die Liebe eben: Dirk Bach betritt die Bühne in Strassenwischermontur, bewaffnet mit Besen, Schaufel und einer Mülltonne. Angesichts der unteretzten Postur des Schauspielers wäre dies bereits ein Brüller, aber Regisseur Anthony Pilavachi gibt seinen Schauspieler nicht der Lächerlichkeit preis, sondern lässt ihn mit obsessiver Ungründlichkeit den Bühnenboden kehren, während sich die Paare verbal beharken und Blumensträusse an den Kopf schmeissen.

Ja, die Paare haben tatsächlich Sträusse miteinander auszufechten, nachdem Puck vom Elfenchor eingelullt wird, nach hinten umkippt, schliesslich mit Fratze und Schweinsohren wieder in Erscheinung tritt. Der Kinder- und Jugendchor Köniz (Leitung: Thomas Mattmüller) verfügt über eine erstaunliche Bandbreite und bietet Jöh-Effekte, über die Bühne stolpernde Knirpse, aber auch profilierte Kindersopranen mit ansprechendem Schauspielertalent.

Symbolisch besetzte Gegenstände

Generell ist festzustellen, dass Pilavachi seinen Sängerdarstellerinnen und -darstellern vertraut, ihnen einiges zutraut und bisweilen auch einiges zumutet. Mit sparsamem Einsatz symbolisch besetzter Gegenstände wie dem Besen und einer übergrossen Blume schafft der Regisseur einerseits eine Handlungslogik in diesem verschachtelten Plot, andererseits aber auch Spielräume für seine Akteure. Diese interpretieren ihre Rollen ganzheitlich und lassen der bewussten Gestaltung von Gestik, Mimik und musikalischem Part gleichermaßen grösste Sorgfalt angedeihen. Dies kann angesichts der anspruchsvollen Koloraturen und der äusserst transparenten Instrumentierung von Brittens Partitur nicht genug gewürdigt werden.

Der Countertenor Robert Expert stilisiert den Elfenkönig Oberon. Mit überkandidelter Gestik verstärkt er die Wirkung seines wallenden Gewands. Diesem ästhetischen Reiz erliegt auch Titania (Hélène Le Corre). Wie der Zuschauer fühlt sie sich aber auch abgestossen. Auch sie ästhetisiert – allerdings nicht geschmäckerlich –, wenn sie mit ausladender Handbewegung ihre schwebenden Kantilenen nachzeichnet. Doch wird diese an antike Götterdenkmäler gemahnende Attitüde konterkariert durch die Traumeskapade mit dem zum dauergeilen Esel mutierten Handwerkerschauspieler Bottom (tierisch komisch: Carlos Esquivel).

Noch körperlicher agieren Andries Cloete als Lysander, Qin Du als Hermia sowie Robin Adams als Demetrius und Anne-Florence Marbot als Helena. Die von Puck mit Zauberkraut und diabolischer Freude durcheinandergebrachte Mesalliance zwischen Lysander und Hermia sowie weitere Verstrickungen durch Demetrius und Helena, die den beiden nachstellen, lassen die Szene zum verwirrenden Sinnenspektakel mit Ganzkörpereinsatz werden.

Zunächst fragt man sich allerdings, warum die Frauen halb nackt und klatschnass auf der Bühne herumrennen und Koloraturen singen müssen, nachdem sie im Bassin geplantscht haben. Das Ganze erhält aber in der Dynamik des Streits der Paare eine szenische Schlüssigkeit, deren Umsetzung schlicht begeistert.

Mit Slapstick und Witz

Burlesken Humor und eine weitere Handlungsebene steuert die Theatergruppe mit Bottom (Carlos Esquivel), Quince (Richard Ackermann), Flute (Stuart Patterson), Snug (Michael Leibundgut), Snout (Xavier Rouillon) und Starvelling (Erwin Hurni) bei. Das Sextett überzeugt mit sängerischen Einzelleistungen, Stilkarikaturen aller Art sowie Slapstick und Witz. Mit handfestem, aber niemals plumpem Humor sorgen die Sechs dafür, dass auch herzlich gelacht werden darf, nicht nur über Pyramus und Thisbe. Den Rahmen für diese Theateraufführung bietet die Hochzeit von Hippolyta

Dept. Künste / /

(Claude Eichenberger) und Theseus (Tomasz Slawinski), denen in dieser ironisch gebrochenen Ausgangslage die schwierige Aufgabe zukommt, ernst zu bleiben.

Nicht minder anspruchsvoll ist der Part des Orchesters unter der kompetenten Leitung von Dorian Keilhack: zweieinhalb Stunden exponierte, stilistisch bisweilen disparate Musik. Die Musikerinnen und Musiker des Berner Symphonieorchesters werden den Erwartungen mit Engagement, Können und profilierten Einzelleistungen gerecht.

Weitere Aufführungen 2.5., 13.5., 20.5, 28.5., 6.6., 10.6., 16.6. und 19.6.

(Der Bund)

Erstellt: 27.04.2009, 01:15 Uhr

Dept. Künste / /

Umjubelter Schritt vom Dschungelcamp auf die Opernbühne

Von Patrick Fischer.

Aktualisiert vor 1 Minute

Das Ensemble des Berner Stadttheaters und der TV-Comedy-Star Dirk Bach begeistern in Benjamin Brittens Oper «A Midsummer Night's Dream». Jubel an der Premiere.



1/5

Dirk Bach als Puck ist der Star in der Oper «A Midsummer Night's Dream» von Benjamin Britten im Stadttheater Bern.

Bild: KEYSTONE/AP

Info

Weitere Aufführungen 2.5., 13.5., 20.5., 28.5., 6.6., 10.6., 16.6. und 19.6.

www.stadttheaterbern.ch

Artikel zum Thema

«Ich bin doch nicht unzurechnungsfähig»

Der Puck steht in Bern gleich in mehrfacher Hinsicht im Zentrum des Geschehens. Neben den Hockeygrössen gibt sich im Rahmen des Berner Musikfestivals «Vom Himmel» auch der aus Privatfernsehshows wie «Ich bin ein Star – holt mich hier raus» bekannte Comedyschauspieler Dirk Bach (siehe auch «Kleiner Bund» vom Samstag) die Ehre. Und zwar mit der Sprechrolle des Puck in der Produktion von Benjamin Brittens Oper «A Midsummer Night's Dream» am Berner Stadttheater.

Argus Ref 35047134

Dept. Künste / /

Bühne als Projektionsflächen

Die verspiegelten Bühnenwände mit Drehtüren, die sich auch als Projektionsflächen für Lichteffekte und Videoinstallationen anbieten, versprühen einen kühlen, fast eisigen Charme (Bühnenbild: Tatjana Ivschina). Auch das Terrain sollte sich als nicht minder unsicher erweisen – die Liebe eben: Dirk Bach betritt die Bühne in Strassenwischermontur, bewaffnet mit Besen, Schaufel und einer Mülltonne. Angesichts der unteretzten Postur des Schauspielers wäre dies bereits ein Brüller, aber Regisseur Anthony Pilavachi gibt seinen Schauspieler nicht der Lächerlichkeit preis, sondern lässt ihn mit obsessiver Ungründlichkeit den Bühnenboden kehren, während sich die Paare verbal beharken und Blumensträuße an den Kopf schmeissen.

Ja, die Paare haben tatsächlich Sträuße miteinander auszufechten, nachdem Puck vom Elfenchor eingelullt wird, nach hinten umkippt, schliesslich mit Fratze und Schweinsohren wieder in Erscheinung tritt. Der Kinder- und Jugendchor Köniz (Leitung: Thomas Mattmüller) verfügt über eine erstaunliche Bandbreite und bietet Jöh-Effekte, über die Bühne stolpernde Knirpse, aber auch profilierte Kindersoprane mit ansprechendem Schauspielertalent.

Symbolisch besetzte Gegenstände

Generell ist festzustellen, dass Pilavachi seinen Sängerdarstellerinnen und -darstellern vertraut, ihnen einiges zutraut und bisweilen auch einiges zumutet. Mit sparsamem Einsatz symbolisch besetzter Gegenstände wie dem Besen und einer übergrossen Blume schafft der Regisseur einerseits eine Handlungslogik in diesem verschachtelten Plot, andererseits aber auch Spielräume für seine Akteure. Diese interpretieren ihre Rollen ganzheitlich und lassen der bewussten Gestaltung von Gestik, Mimik und musikalischem Part gleichermassen grösste Sorgfalt angedeihen. Dies kann angesichts der anspruchsvollen Koloraturen und der äusserst transparenten Instrumentierung von Brittens Partitur nicht genug gewürdigt werden.

Der Countertenor Robert Expert stilisiert den Elfenkönig Oberon. Mit überkandidelter Gestik verstärkt er die Wirkung seines wallenden Gewands. Diesem ästhetischen Reiz erliegt auch Titania (Hélène Le Corre). Wie der Zuschauer fühlt sie sich aber auch abgestossen. Auch sie ästhetisiert – allerdings nicht geschmäcklerisch –, wenn sie mit ausladender Handbewegung ihre schwebenden Kantilenen nachzeichnet. Doch wird diese an antike Götterdenkmäler gemahnende Attitüde konterkariert durch die Traumeskapade mit dem zum dauergeilen Esel mutierten Handwerkerschauspieler Bottom (tierisch komisch: Carlos Esquivel).

Noch körperlicher agieren Andries Cloete als Lysander, Qin Du als Hermia sowie Robin Adams als Demetrius und Anne-Florence Marbot als Helena. Die von Puck mit Zauberkraut und diabolischer Freude durcheinandergebrachte Mesalliance zwischen Lysander und Hermia sowie weitere Verstrickungen durch Demetrius und Helena, die den beiden nachstellen, lassen die Szene zum verwirrenden Sinnenspektakel mit Ganzkörpereinsatz werden.

Zunächst fragt man sich allerdings, warum die Frauen halb nackt und klatschnass auf der Bühne herumrennen und Koloraturen singen müssen, nachdem sie im Bassin geplantscht haben. Das Ganze erhält aber in der Dynamik des Streits der Paare eine szenische Schlüssigkeit, deren Umsetzung schlicht begeistert.

Mit Slapstick und Witz

Burlesken Humor und eine weitere Handlungsebene steuert die Theatergruppe mit Bottom (Carlos Esquivel), Quince (Richard Ackermann), Flute (Stuart Patterson), Snug (Michael Leibundgut), Snout

Argus Ref 35047134

Dept. Künste / /

(Xavier Rouillon) und Starvelling (Erwin Hurni) bei. Das Sextett überzeugt mit sängerischen Einzelleistungen, Stilkarikaturen aller Art sowie Slapstick und Witz. Mit handfestem, aber niemals plumpem Humor sorgen die Sechs dafür, dass auch herzlich gelacht werden darf, nicht nur über Pyramus und Thisbe. Den Rahmen für diese Theateraufführung bietet die Hochzeit von Hippolyta (Claude Eichenberger) und Theseus (Tomasz Slawinski), denen in dieser ironisch gebrochenen Ausgangslage die schwierige Aufgabe zukommt, ernst zu bleiben.

Nicht minder anspruchsvoll ist der Part des Orchesters unter der kompetenten Leitung von Dorian Keilhack: zweieinhalb Stunden exponierte, stilistisch bisweilen disparate Musik. Die Musikerinnen und Musiker des Berner Symphonieorchesters werden den Erwartungen mit Engagement, Können und profilierten Einzelleistungen gerecht.
(Der Bund)

Erstellt: 27.04.2009, 07:58 Uhr
KOMMENTAR SCHREIBEN

Ihr Kommentar wurde abgeschickt. Bis er von der Redaktion freigeschaltet wird, kann es eine gewisse Zeit dauern.

Ihr Kommentar wurde abgeschickt.

Sie erhalten in wenigen Sekunden ein Mail an die von Ihnen angegebene Adresse mit der Betreffzeile "Ihr Kommentar auf Newsnetz". Klicken Sie auf den im Mail enthaltenen Link. Ihr Kommentar wird dann in den Pool freizuschaltender Kommentare aufgenommen. Da alle Kommentare geprüft werden, kann es einige Zeit dauern, bis Ihr Beitrag publiziert wird.

ANHANG: Bildstrecke



2/5

Bach singt allerdings nicht, er hat bloss eine Sprechrolle inne.
Bild: KEYSTONE/AP



3/5

Seine untersetzte Montur wäre bereits der Brüller, doch die Regie gibt ihn nicht der Lächerlichkeit preis.

Bild: KEYSTONE/AP



4/5

Weiteres Szenenbild aus der Oper von Benjamin Britten.
Bild: KEYSTONE/AP



5/5

Die Premiere wurde heftig umjubelt.
Foto: P. Zinniker

Dept. Künste / /

«Dschungelshow»-Star Dirk Bach brilliert auf Berner Opernbühne

Von Patrick Fischer.

Aktualisiert am 27.04.2009

Das Ensemble des Berner Stadttheaters und der TV-Comedy-Star Dirk Bach begeistern in Benjamin Brittens Oper «A Midsummer Night's Dream». Jubel an der Premiere.



1/5

Dirk Bach als Puck ist der Star in der Oper «A Midsummer Night's Dream» von Benjamin Britten im Stadttheater Bern.

Bild: KEYSTONE/AP

Info

Weitere Aufführungen 2.5., 13.5., 20.5., 28.5., 6.6., 10.6., 16.6. und 19.6.

www.stadttheaterbern.ch

Artikel zum Thema

Der Puck steht in Bern gleich in mehrfacher Hinsicht im Zentrum des Geschehens. Neben den Hockeygrössen gibt sich im Rahmen des Berner Musikfestivals «Vom Himmel» auch der aus Privatfernsehshows wie «Ich bin ein Star – holt mich hier raus» bekannte Comedyschauspieler Dirk Bach (siehe auch «Kleiner Bund» vom Samstag) die Ehre. Und zwar mit der Sprechrolle des Puck in der Produktion von Benjamin Brittens Oper «A Midsummer Night's Dream» am Berner Stadttheater. Bühne als Projektionsflächen

Argus Ref 35060661

Dept. Künste / /

Die verspiegelten Bühnenwände mit Drehtüren, die sich auch als Projektionsflächen für Lichteffekte und Videoinstallationen anbieten, versprühen einen kühlen, fast eisigen Charme (Bühnenbild: Tatjana Ivschina). Auch das Terrain sollte sich als nicht minder unsicher erweisen – die Liebe eben: Dirk Bach betritt die Bühne in Strassenwischermontur, bewaffnet mit Besen, Schaufel und einer Mülltonne. Angesichts der unteretzten Postur des Schauspielers wäre dies bereits ein Brüller, aber Regisseur Anthony Pilavachi gibt seinen Schauspieler nicht der Lächerlichkeit preis, sondern lässt ihn mit obsessiver Ungründlichkeit den Bühnenboden kehren, während sich die Paare verbal beharken und Blumensträusse an den Kopf schmeissen.

Ja, die Paare haben tatsächlich Sträusse miteinander auszufechten, nachdem Puck vom Elfenchor eingelullt wird, nach hinten umkippt, schliesslich mit Fratze und Schweinsohren wieder in Erscheinung tritt. Der Kinder- und Jugendchor Köniz (Leitung: Thomas Mattmüller) verfügt über eine erstaunliche Bandbreite und bietet Jöh-Effekte, über die Bühne stolpernde Knirpse, aber auch profilierte Kindersoprane mit ansprechendem Schauspielertalent.

Symbolisch besetzte Gegenstände

Generell ist festzustellen, dass Pilavachi seinen Sängerdarstellerinnen und -darstellern vertraut, ihnen einiges zutraut und bisweilen auch einiges zumutet. Mit sparsamem Einsatz symbolisch besetzter Gegenstände wie dem Besen und einer übergrossen Blume schafft der Regisseur einerseits eine Handlungslogik in diesem verschachtelten Plot, andererseits aber auch Spielräume für seine Akteure. Diese interpretieren ihre Rollen ganzheitlich und lassen der bewussten Gestaltung von Gestik, Mimik und musikalischem Part gleichermaßen grösste Sorgfalt angedeihen. Dies kann angesichts der anspruchsvollen Koloraturen und der äusserst transparenten Instrumentierung von Brittens Partitur nicht genug gewürdigt werden.

Der Countertenor Robert Expert stilisiert den Elfenkönig Oberon. Mit überkandidelter Gestik verstärkt er die Wirkung seines wallenden Gewands. Diesem ästhetischen Reiz erliegt auch Titania (Hélène Le Corre). Wie der Zuschauer fühlt sie sich aber auch abgestossen. Auch sie ästhetisiert – allerdings nicht geschmäckerlich –, wenn sie mit ausladender Handbewegung ihre schwebenden Kantilenen nachzeichnet. Doch wird diese an antike Götterdenkmäler gemahnende Attitüde konterkariert durch die Traumeskapade mit dem zum dauergeilen Esel mutierten Handwerkerschauspieler Bottom (tierisch komisch: Carlos Esquivel).

Noch körperlicher agieren Andries Cloete als Lysander, Qin Du als Hermia sowie Robin Adams als Demetrius und Anne-Florence Marbot als Helena. Die von Puck mit Zauberkraut und diabolischer Freude durcheinandergebrachte Mesalliance zwischen Lysander und Hermia sowie weitere Verstrickungen durch Demetrius und Helena, die den beiden nachstellen, lassen die Szene zum verwirrenden Sinnenspektakel mit Ganzkörpereinsatz werden.

Zunächst fragt man sich allerdings, warum die Frauen halb nackt und klatschnass auf der Bühne herumrennen und Koloraturen singen müssen, nachdem sie im Bassin geplantscht haben. Das Ganze erhält aber in der Dynamik des Streits der Paare eine szenische Schlüssigkeit, deren Umsetzung schlicht begeistert.

Mit Slapstick und Witz

Burlesken Humor und eine weitere Handlungsebene steuert die Theatergruppe mit Bottom (Carlos Esquivel), Quince (Richard Ackermann), Flute (Stuart Patterson), Snug (Michael Leibundgut), Snout (Xavier Rouillon) und Starvelling (Erwin Humi) bei. Das Sextett überzeugt mit sängerischen Einzelleistungen, Stilkarikaturen aller Art sowie Slapstick und Witz. Mit handfestem, aber niemals

Dept. Künste / /

plumpem Humor sorgen die Sechs dafür, dass auch herzlich gelacht werden darf, nicht nur über Pyramus und Thisbe. Den Rahmen für diese Theateraufführung bietet die Hochzeit von Hippolyta (Claude Eichenberger) und Theseus (Tomasz Slawinski), denen in dieser ironisch gebrochenen Ausgangslage die schwierige Aufgabe zukommt, ernst zu bleiben.

Nicht minder anspruchsvoll ist der Part des Orchesters unter der kompetenten Leitung von Dorian Keilhack: zweieinhalb Stunden exponierte, stilistisch bisweilen disparate Musik. Die Musikerinnen und Musiker des Berner Symphonieorchesters werden den Erwartungen mit Engagement, Können und profilierten Einzelleistungen gerecht.
(Der Bund)

Erstellt: 27.04.2009, 07:58 Uhr

ANHANG: Bildstrecke



2/5

Bach singt allerdings nicht, er hat bloss eine Sprechrolle inne.
Bild: KEYSTONE/AP



3/5

Seine untersetzte Montur wäre bereits der Brüller, doch die Regie gibt ihn nicht der Lächerlichkeit preis.

Bild: KEYSTONE/AP



4/5

Weiteres Szenenbild aus der Oper von Benjamin Britten.
Bild: KEYSTONE/AP



5/5

Die Premiere wurde heftig umjubelt.
Foto: P. Zinniker

Dept. Künste / /

Kosmischer Stilmix

Im Rahmen des **Musikfestivals Bern** lud die Camerata Bern im Zentrum Paul Klee zu einer Sternenreise

YVES BILLET MITT SCHNIDERT

Motto «... while I kiss the sky!» als musikalische Sternstunde vielversprechend begann, drohte gegen Ende zu einer etwas allzu einlullenden Nachtmusik zu werden.

MICHAEL MATTER

Bereits das abwechslungsreiche Programm verriet die breite Ideenpalette, mit der die Veranstalter an den Leitgedanken der Musik «vom Himmel» herangegangen waren. Wie der Himmel die Grenze zwischen irdischem und jenseitigem Leben bildet, so fungierte er hier als Bindeglied zwischen den musikalischen Stilen. Die Zuhörenden bekamen eine klingende Tour d'horizon geboten, die nebst Klassik auch Elemente aus Jazz, Rock, Folklore und Moderne beinhaltete.

Die Werke selber bezogen sich inhaltlich wiederum auf ganz verschiedene Aspekte des Himmels, seien es christliche (Bach: Matthäuspassion), mythologische (Schnyder: «Ikarus»), romantische (Duke Ellington: «In a Sentimental Mood») oder gar ironische (Schnyder: «Mondkalb»). Durchsetzt war das Programm mit den Songtexten und Versen aus der Weltliteratur (Sprecher: Stefan Suske). Ein spannendes und auch lehrreiches Konzept also, das der bekannte Komponist und Saxofonist Daniel Schny-

der zusammengestellt hatte.

Der Start zeigte sich denn sehr verheissungsvoll: Nach stimmungsvollen, sphärischen Klängen, die auf elementaren Motiven und Intervallen aufbauten und denen die ersten Verse aus Goethes Faust unterlegt waren, folgte gleich ein fetziges Highlight: «Sympathy for the Devil» aus der Feder der Rolling Stones. Die Camerata Bern sorgte hier zusammen mit dem Schlagzeuger Thomas Dobler (dem während des ganzen Konzertes leider nie ein Solo zugestanden wurde, obwohl er über ein ganzes Universum an Schlaginstrumenten verfügte) und dem Kontrabassisten Georg Breinschmid für einen derart groovigen Sound, dass einen das Tanzbein juckte. Mitreissend war dabei vor allem das Solo von Breinschmid, der in seine waghalsige Improvisation ganz nebenbei ein Beatleszitat einflocht.

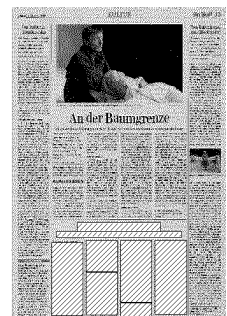
Wie ein Schlangenbeschwörer

Danach trat nun auch Schnyder als Solist mit seinem Saxofon ins Rampenlicht, zunächst in einer Mischung aus Bach und Jazz, dann in Eigenkompositionen, die eine fernöstliche Klangwelt heraufbeschworen. Gleich einem Schlangenbeschwörer war er mit Leib und Seele beim Spiel und zog das Publikum in seinen Bann. Dem ausdrucksstarken und in allen Belangen sehr facettenreichen Spiel entsprachen auch seine Kompositionen, die einen unmittelbaren und plastischen

Eindruck hinterliessen. So das vergnügliche und bildhafte Werk «Ikarus» für Streichquartett, das durch die Mitglieder der Camerata eine virtuose Ausführung erlebte.

Trotz der eigentlichen Heterogenität des Programms wirkten die fließenden Übergänge kaum störend. Doch ab der Hälfte des Konzertes offenbarte das dramaturgische Konzept eine Schwäche: Es fehlten zunehmend die rassigen Nummern, während sich die langsamen teilweise in himmlisch-endlose Längen ergossen. Diese hatten durchaus ihre betörenden Seiten, so wirkte Schnyders Spiel mit den Klangfarben des Tenorsaxofons bei Duke Ellington ausserordentlich reizvoll und verführerisch. Auch die Camerata steuerte laszive Klänge bei. Doch auf Dauer fehlte die Abwechslung, der Kontrast.

Bei der Zugabe wiederholte man mit «Badr» bedauerlicherweise nochmals eine solche Nummer. Darin hatte Konzertmeister Daniel Bard seinen solistischen Auftritt. Seine Wiedergabe gelang zwar beide Male sehr schön und sauber, wirkte aber zu brav. Der orientalischen Authentizität wegen hätte er ruhig kratziger und rauer spielen dürfen.



Argus Ref 35055440

Dept. Künste / /

Alleluja der Weltreligionen

Zum Himmel hoch jubilierten der Chor der Ehemaligen Gymnasium Neufeld und das **Berner Kammerorchester** in der Französischen Kirche

MICHELLE ZIEGLER

Musikalische Huldigung gestern und heute: Mit Werken des jubilaren Joseph Haydn und des zeitgenössischen Komponisten Arthur Furer entführte das Konzert im Rahmen des Musikfestivals Bern in musikalische Höhen.

Wie soll das klingen, wenn die Weltreligionen sich für einen Lobgesang zusammenstellen und in ökumenischem Schulterschluss gemeinsam zu einer Gottheit jubilierten würden? Mit seinem 1994 uraufgeführten Vokalwerk «Lob der Gottheit» beantwortet Arthur Furer genau diese Frage. Der Berner Komponist (siehe Porträt im «Bund» vom 28. März) vereint darin Stilmittel und Zitate westlicher und östlicher Musikulturen, weshalb der Komposition eine umfangreiche Recherche vorausgegangen ist. Ein dichtes Werk ist dabei entstanden, dessen Klangbild an ein farbenfrohes Potpourri erinnert.

Musikalischer Weltenbummler

Ein Gongschlag eröffnet die Komposition, die im Rahmen des Musikfestivals Bern aufgeführt wird. Damit entführt sie sogleich in asiatische Hörwelten, ein Effekt, der sodann durch Quartenklänge des Xylofons verstärkt wird. Doch das Gefühl, in fremde Klangsphären wegzudriften, stellt sich beim Hören nur kurzfristig ein. Über weite Strecken agiert Furer als musikalischer Weltenbummler. Er lässt in «Lob der Gottheit» das traditionelle westliche Orchester von fernen Ländern und Kulturen berichten, der Blickwinkel bleibt jedoch euro-

päisch. Furer verwendet hauptsächlich westliche Stilmittel und Farblichkeiten. Er betreibt Lautmalerei, indem er den Inhalt des gleichnamigen Gedichtes von Karl Wilhelm Ramler mit musikalischen Mitteln nachdoppelt.

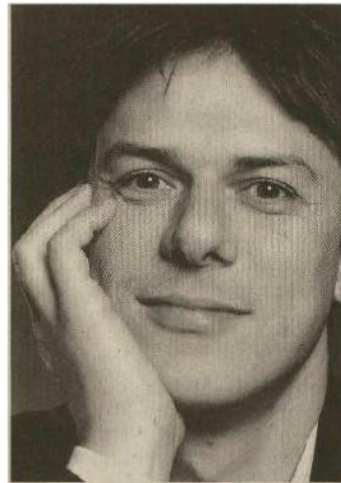
Anhand dieser dezenten Verfremdung schafft Furer indes wunderlich und wunderbar klingende Passagen. Ihre Leuchtkraft in der Französischen Kirche verdanken sie einer gehaltvollen und beherzten Interpretation durch die Aufführenden.

Das Berner Kammerorchester beeindruckt einmal mit den Klangflächen eines exotischen Impressionismus, ein andermal tun es die ruhigen und kraftvollen Weisen des Baritons Marian Krejčík. Die beiden Solistinnen überzeugen im Kanon. Das helle, sanfte Timbre der Sopranistin Ines Schaffer mischt sich dabei sehr schön mit dem dunklen Mezzosopran von Astrid Pfarrer.

Himmlischer Haydn

Christoph Marti und Bruno Späti haben den Chor der Ehemaligen des Gymnasiums Neufeld gut vorbereitet. Dies zeigt sich nicht nur in Furers von Chromatik durchsetztem, aufführungstechnisch heiklem Werk. Auch in Joseph Haydns Motetten «De venerabili sacramento» interpretieren die Sängerinnen und Sänger bestimmt und solide in der Klanglichkeit. Sie gestalten Haydns Werk schwungvoll und anmutig in der Haltung. Zwei Sinfonien von Joseph Haydn bilden eine Klammer um das Programm und verdeutlichen beide auf eigene Weise, dass Haydns Gottesverehrung auch auf rein musikalische Weise passiert und keiner Worte bedarf. Die frühe Sinfonie Nr. 30 zitiert ein

gregorianisches Alleluja. Dabei scheint das Berner Kammerorchester noch nicht richtig in Gang zu kommen. Laurent Gendre wählt das Tempo im Allegro rasant, auf Kosten der Präzision, das Andante hingegen wirkt träge. Nach der Pause ist der nicht überzeugende Einstieg allerdings vergessen, das Berner Kammerorchester läuft zu Hochform auf. In der Sinfonie «Le Miracle» überzeugen der erste und letzte Satz in waghalsigem Tempo. Das Menuett erklingt gravitatisch und sehr kultiviert. So feiert das Berner Kammerorchester den Jubilaren Joseph Haydn in der fast voll besetzten Französischen Kirche.



Dirigent Laurent Gendre.

ZVG



Argus Ref 35084045

POSITIVE BILANZ**«Wir sind sehr zufrieden»**

«Wir sind sehr zufrieden mit der zweiten Ausgabe des Musikfestivals Bern», sagte Festivalpräsident Hanspeter Renggli. Gegen 6000 Interessierte hätten das Festival besucht. Sehr gut liefen die festvaleigenen Veranstaltungen wie die Konzertreihe «Himmlicher Hof» oder der «Kosmos der Vielchörigkeit»

sowie risikoreiche Programme wie die «Lange Nacht der Neuen Musik». Das zeige, dass das Musikfestival und das gleichzeitige «Auawirleben» einander nicht konkurrenzieren: «Wir sprechen unterschiedliches Publikum an.» Die dritte Ausgabe wird 2011 zum Thema «Flucht» stattfinden. **mk**



Argus Ref 35106682

Dept. Künste / /

MUSIKFESTIVAL

Gute Idee, heikle Umsetzung



Einer der Chöre am Schlusskonzert im Berner Münster. zvg

Mit dem Schlusskonzert «Kosmos der Vielchörigkeit» setzte das Musikfestival Bern einen aussagekräftigen Endpunkt.

Wer am Samstag in neugieriger Erwartung das Berner Münster betrat, wurde sogleich vom Geist dieses Projekts erfasst: Statt der traditionellen Choraufstellung rund um den Hauptaltar fanden sich rechts und links des Mittelschiffes je vier Podeste, auf welchen die vier Chöre (Kleine Kantorei sowie die Vokalensembles Belcanto, Cante-mus und Novantiqua), diskret begleitet von einer Komposition des Münsterorganisten Daniel Glaus, nach und nach ihre Positionen einnahmen.

Surround-Effekt

Mit der Entdeckung der Perspektive und mit der Erforschung des Universums im 15. Jahrhun-

dert erweiterten sich die Raumvorstellungen des Renaissance-menschen um ein Vielfaches. Was in der Malerei und Architektur von unmittelbarer Wirkung war, beeinflusste schliesslich auch die bisher in engstem Liturgiekorsett erstarrte Kirchenmusik. Eine Gruppe von Komponisten rund um Palestrina nutzte die vom Tridenter Konzil Mitte des 16. Jahrhunderts erlassenen kompositorischen Freiheiten und schuf als «Römische Schule» eine Fülle von mehrstimmiger Kirchenmusik: Neu wurden die Chöre getrennt voneinander aufgestellt und von wenigen Instrumenten unterstützt, wodurch eine akustische Erschliessung des Kirchenraumes erzielt wurde – ein Surround-Effekt, der damals im Trend lag und bis heute nichts von seiner Faszination eingebüsst hat.

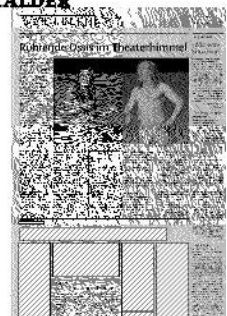
Originelles Projekt

Der Musikwissenschaftler Florian Bassani versuchte am Samstag mit seinem Projekt eine möglichst authentische Rekonstruktion einer derartigen mehrchörigen Aufführung. So spannend diese Idee ist, so heikel zeigte sich dessen Umsetzung in der schwierigen Akustik des Münsters. Diese verlangte von den einzelnen Chören grösste Konzentration und äusserstes rhythmisches Geschick.

Ein Perpetuum mobile

Als Höhepunkte zeigten sich dabei die beiden gregorianischen Gesänge, deren Interpretation mit lockerer, an- und abschwellender Stimmführung als Perpetuum mobile in die Unendlichkeit des Kosmos wies. Eine ausdrucksstarke und witzige Geste gelang in der Mitte des Konzerts: Unterlegt vom musikalischen Teppich einer weiteren Orgelkomposition von Daniel Glaus, wandelten die vier Chöre (Choreografie: Raphael Urweider) singend von der einen zur anderen Seite des Mittelschiffes – gerade so wie die Planeten auf ihrer unendlichen Reise durch den Kosmos.

HERTA STALDER



Argus Ref 35106679

Dept. Künste / /

FESTIVAL AUAWIRLEBEN

Rührende Osis im Theaterhimmel



Himmlich: Fritzi Haberlandt als Simone und Ronald Kukulies als Ossi schlechthin in «Heaven» des Maxim Gorki Theaters Berlin. Bettina Stoffs

Mit dem tragikomischen Glanzstück «Heaven», inszeniert vom Maxim Gorki Theater Berlin, ist gestern das 27. Festival Auawirleben zu Ende gegangen. Eine reichhaltige Ausgabe, die aber künstlerisch einige Wünsche offen liess.

Am Ende kommt Richard Wagner nach Wolfen, dem sterbenden Ort im Osten Deutschlands. Zu den Klängen der Oper «Tristan und Isolde» stehen sie auf der Bühne, schwarz in schwarz: Königsforst, der Psychiater, Helga, seine Frau, Tochter Sarah, dazu

Robert, der Ossi schlechthin. Und natürlich: das Paar par excellence – Simone und Anders, tragisch wiedervereint wie Tristan und Isolde. Man denkt an die legendäre «Tristan»-Inszenierung von Heiner Müller (1990) – und an die legendäre Reality-Show «Holt mich hier raus». Anders ist heimgekehrt aus Amerika («fand ich blöd»), Simone fleht, will weg von Wolfen, ein für alle Mal. Doch eben: «Es gibt kein anderes Leben. Es gibt nur das hier.»

Romantische Ironie

Bilder von einstürzenden Plattenbauten begleiten die Schlusszene von «Heaven», der preisgekrönten Inszenierung von Ar-

min Petras. Ein trotziges Ja zum Leben steht da im Raum, historisch genährt, mythologisch unterfüttert und doch realistisch herb wie das gesamte Stück von Fritz Kater, dem schillernden Alter Ego von Armin Petras. Es erzählt vom Scheitern in der zer-



Argus Ref 35106672

Dept. Künste / /

trümmerten (Seelen-)Landschaft Ostdeutschlands nach der Wende, hinreissend heraufbeschwoen vom Ensemble um Fritz Haberland und Peter Kurth.

«Heaven» sprüht vor romantischer Ironie, die den Ernst stets durchschimmern lässt und nicht auf Distanz geht. Im Gegenteil: Sie holt die (Gefühls-)Realität noch näher heran. Das ist bezeichnend für das aktuelle Theater, wie es sich am Berner Festival präsentiert hat: als konfrontative Kunstform, versessen auf garstige Themen, bemüht um Wahrfähigkeit und Authentizität.

Über zwei Dutzend Produktionen gingen vergangene Woche über die Bühnen. Nicht alle waren einleuchtend verknüpft mit dem Festivalmotto «Blessed Places» – Places Blessées. Die Performance «Mond-Flucht» etwa, gemeinsam veranstaltet mit dem Musikfestival, blieb ein Fremdkörper – skurril, aber zahnlos, dargeboten in einem unpassenden Raum des Klee-Zentrums.

Auch künstlerisch blieben Wünsche offen: Kaum eine freie Gruppe erreichte annähernd die Qualität des Maxim Gorki Theaters Berlin und der belgischen Tanztheatertruppe Peeping Tom, die das Festival mit ihrer wunderlichen Trilogie «Le Jardin – Le Salon – Le Sous Sol» eröffnete. Durchaus packend in seiner Direktheit wirkte «Othello, c'est qui» vom Künstlerduo Gintersdorfer/Klassen über die Grenzen des interkulturellen Dialogs, doch verhedderte sich die Insze-

nierung am Ende in jenen Klischees, die es zu unterlaufen galt – eine Schwäche, von der auch die «Hausprobe» nicht frei war. Ziemlich witzig und ziemlich harmlos probte das Theater M21 hier den Aufstand gegen den grassierenden Konformismus.

Dreimal Krieg

Gleich drei Produktionen widmeten sich dem Krieg (im Kopf) – mit unterschiedlichem Gewinn: Beeindruckend präsent zeigten sich die Abgänger der Hochschule der Künste Bern (HKB/Theater) in Roland Schimmelpfennigs surrealem Reigen «Für eine bessere Welt», einfallsreich inszeniert von Regisseur Boris von Poser. Eine Wohltat nach den eher drögen Diplominszenierungen der beiden letzten Jahre.

Auch «Bagdad brennt» vom Theater Freiburg (D), basierend auf dem Weblog einer Irakerin, hatte seine starken Momente: Beklemmend-authentisch wurde hier die westliche Sicht auf den jüngsten Irakkrieg unterlaufen. Es hätte ein grosser, dichter Abend werden können, wäre er nicht durch interaktive (Video-) Spielchen verwässert worden. Noch mehr schuldig blieb indes die Basler Gruppe «Cuckoos» mit «Das Heulen des Hundes»: Der Versuch, die Innenwelt traumatisierter Soldaten auf die Bühne zu bringen, wirkte unausgegoren und bemüht verrätselt – die wohl schwächste Inszenierung des Festivals. **OLIVER MEIER**

FESTIVALBILANZ

Erneut mehr Zuschauer

Ursula Freiburghaus, Mediensprecherin von Auawirleben, zeigte sich gestern «sehr zufrieden» mit dem Verlauf des Festivals. Mehrere Vorstellungen seien gar überbucht gewesen. Dank dem Kulturpreis des Kantons (30 000 Franken) hätten sich «neue Möglichkeiten» eröffnet. Rund 3200 Zuschauer (2008: 2400) besuchten die 26 Vorstellungen (2008: 24) – das entspricht einer Auslastung von 82 Prozent. Seit 2006 hat das Theaterfestival rund 1600 Zuschauer hinzugewonnen. **mei**

Argus Ref 35106672

Himmliche Scharen

Zum krönenden Abschluss des diesjährigen Musikfestivals

Bern füllten gleich vier Chöre das Berner Münster

Dank einer experimentellen Verquickung von Musikwissenschaft und Musikpraxis und einem grossen Einsatz aller Beteiligten bot sich den Zuhörern ein einmaliges Klangerlebnis.

MICHAEL MATTER

Dolby Surround existierte bereits im Frühbarock: Die Komponisten der römischen Mehrchörigkeit nutzten dabei die gewaltige Architektur ihrer Kirchenbauten für raffinierte und entzückende Klangeffekte. Erste Studien und Erkenntnisse zu dieser Aufführungspraxis lieferte kürzlich der Musikwissenschaftler Florian Bassani. Nun hat das spartenübergreifende, innovative Musikfestival Bern auf Bassanis Forschungen zurückgegriffen und sich an die Umsetzung seiner Resultate mit Werken von Palestrina, Abbatini und anderen gewagt.

Eine Pionierleistung

Insgesamt vier Chöre beteiligten sich an diesem ambitionierten Projekt, nämlich die Kleine Kantorei (Leitung: Johannes Günter) sowie die Vokalensembles Belcanto Bern (Jörg Ulrich Busch), Canteus Bern (Helene Ringgenberg) und Novantiqua Bern (Bernhard Pfammatter). Dabei verteilte sich die gesamte Sängerschaft symmetrisch in acht Gruppen über fast die gesamte Länge des Mittelschiffs. Aufgrund dieser extremen räumlichen Distanz gestaltete sich das

Zusammenspiel sehr schwierig, besonders anfällig waren diesbezüglich die einstimmigen Gesänge der Gregorianik. Eine Kritik, die nun sämtliche Ungenauigkeiten aufzählen wollte, würde allerdings am eigentlichen Ereignis des Abends, dem klanglichen Experiment und Hörerlebnis, vorbeiziehen. Mal abgesehen davon, dass zu früheren Zeiten die Ausführung wohl auch nicht auf perfektes Zusammenwirken getrimmt war, gilt es festzuhalten, dass für eine solche Aufführung jegliche Erfahrungswerte fehlen. Die Umsetzung kam also einer Pionierleistung gleich und bedeutete für alle Mitwirkenden Neuland.

Insofern ist der Mut der Organisatoren zu dieser aufwendigen Produktion äusserst lobenswert und die Leistung der Sänger und Sängerinnen weit mehr als nur respektabel. Die Chöre waren formidabel vorbereitet, sehr schön ausbalanciert und auch überaus intonationssicher. Unterstützung erhielten sie dabei von acht Instrumentalisten, die an der Orgel oder Theorbe begleiteten.

Wer mitten im Münster sass, über den ergoss sich eine wahre Klangorgie, aus allen Winkeln des Münsters hallten die Stimmen. Wenn die Gruppen im Kanon einsetzten, schien der ganze Raum in Bewegung zu geraten, es eröffneten sich völlig neue Möglichkeiten des Hörens, die man sonst nur aus dem Kino kennt. Man wähte sich inmitten des musikalischen Geschehens, vielleicht sogar zurückversetzt in frühere Zeiten. Es war eben diese teilweise fast transzendente

Atmosphäre, die den besonderen Reiz dieses Abends ausmachte.

Den stimmungsvollen Ein- und Ausgang gestaltete Daniel Glaus an der Schwalbennestorgel. Subtil und fantasie reich improvisierte er mittels diffusen Tönen und Akkorden den Übergang von der Alltagswelt in die Klangsphären des Himmels. Eindrücklich war auch sein «Musik kosmologischer Kreiskanon zur Jahrtausendwende», währenddessen die einzelnen Chorgruppen ihre Positionen tauschten. Das permanente Stimmengewirr evozierte hier zusammen mit der Choreografie ganz andere Bilder und erinnerte an den Gang der Gepeinigten. Das Münsterinnere lieferte zum einen wie zum andern eine stimmige Kulisse.

Erheblicher Besucherzuwachs

Rund 6000 Besucher haben laut Johanna Schweizer, Geschäftsführerin des Musikfestivals Bern, die 44 Veranstaltungen des diesjährigen Festivals besucht, gegenüber rund 3500 (und 17 Veranstaltungen) im Jahr 2007. Das Budget (inklusive Eigenleistungen in der Höhe von 600 000 Franken der beteiligten In-



Argus Ref 35122117

Dept. Künste / /

stitutionen) belief sich auf rund
1,1 Millionen Franken.

Das dritte Musikfestival Bern
wird vom 8. bis 18. September 2011
zum Thema «Flucht» stattfinden.